

Basel schreibt und dichtet

Autor(en): Markus Kutter
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1997

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/80aa7153-a856-4d5d-8b20-885af426c1d2>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basel schreibt und dichtet

Beobachtungen vom Rand seiner Literaturszene aus

Ein grosser Pavillon aus grauem Holz. Er öffnet sich wie eine Muschel gegen den Platz im Park – eine Erinnerung an Spätbarock oder an Jugendstil? Das leicht erhöhte Podium ist mit einem Blumenstrauss garniert. In der Mitte steht ein Tisch mit Mikrofon, dahinter sitzt im Regenmantel ein Literat und liest. Warum im Regenmantel? Weil es regnet, nicht nur gemütlich, es schüttet sogar. Auch seine Haare scheinen regennass. Und wo sitzt das Publikum? Nicht zu seinen Füßen, dort stehen nur klatschnasse Bänke und Tische, auf denen der Regen ein liegengelassenes Programmblatt aufweicht. Die Leute sind geflüchtet in ein Zelt, auf dessen Dach der Regen trommelt. Hier sitzen sie dicht gedrängt, die meisten etwas angefeuchtet. Zum Glück gibt es Lautsprecher, kein Wort des Vorlesers geht verloren. Er liest, was die Welt in Chicago und Hongkong, in Ägypten und Russland, im Kanton Jura und im Kleinbasel auf die Fernsehschauenden, Radiohörenden, Zeitungslesenden und Internetsurfenden wöchentlich, täglich, stündlich, minütlich loslässt. Mediale Realitätsfetzen, ein wahnwitziges verbales Panoptikum ohne Punkt und Komma. Die Distanz des Vorlesers zu den Zuhörenden, die von den Worten überschüttet werden, entspricht auf listige Weise der Textanlage selber: All das passiert tatsächlich, aber wir sind dank den Medien von den eigentlichen Vorgängen rettungslos (was wäre die Rettung?) weit entfernt. Wir sind Publikum, mehr nicht, und nur das, aber wir vernehmen, was dem Publikum anderswo und eben auch hier jederzeit passieren kann, und merken, welche Gestalt das eigene Unglück in der nachrichtentechnischen Aufarbeitung gewinnen würde.

Es war am 21. Juni 1997, dass Jürg Laederach

am Literaturfestival im Basler Schützenmattpark neue Texte las. Es wirkte wie das geballte Feuer eines Artillerieregimentes. Ohne Absatz und Pause hängte der Autor den Schlusssatz «Ich danke Ihnen» an, räumte seine Papiere zusammen und verliess die Muschel des Pavillons.

Ein Literaturfestival

Festivals gibt es für Filme, für Tanzgruppen, für Musik aus jedem erdenklichen Bereich, für Trachten, Weine und Pferde. Literaturfestivals sind die Ausnahme – da kann man kein Tänzlein wagen, da spielt keine Musikkapelle auf; ein Umzug mit Fahne ist nicht vorgesehen. Was macht man an einem Literaturfestival? Man hört den Autoren und Autorinnen zu. Wenn es mehr als zwanzig sind und jeder oder jede nur eine halbe Stunde liest, kommt man auf zehn Stunden Vorlesen und Zuhören. Wer will eine solche Strapaze über zwei Tage auf sich nehmen? Ein Festival entwickelt sich vernünftigerweise nur in einem Park oder Garten oder auf einer offenen Wiese, doch dann besteht das sogenannte «Wetterrisiko». Es hat im Juni 1997 Wort gehalten.

Aber die Leute kamen. Es dürften mehr als fünfhundert gewesen sein. Diese Leute hörten zu. Sie fanden die Sache nicht bloss lustig; sie interessierten sich, sie wollten etwas erfahren. Der Regen war wohl lästig, aber er hinderte nicht. Für den Rundgang im Park benötigte man einen Regenschirm, dafür standen einzelne Texte wie Plakate im Rondell. Zu essen gab es auch, vor, nach und während der Vorlesungen, das störte nicht einmal. Die Nässe half bei der Auswahl des echten Publikums.

Dieses Publikum waren die Leserinnen und

Leser, die Büchermenschen. Mehr weibliche als männliche Personen. Es war ein Publikum, das man in dieser Art sonst selten zusammen sieht. Vielleicht waren es die Leute, die man einzeln in Buchhandlungen trifft. Dass sie ein sichtbares Publikum ausmachen, war die Überraschung. Somit gibt es also in Basel tatsächlich, und entgegen allen Prognosen, ein Leseublikum, das nicht von Bestsellerlisten lebt, sondern eigene Entdeckungsreisen unternimmt. Das Literaturfestival hat etwas geweckt.

standen Kolleginnen und Kollegen wie Verena Stössinger, Martin R. Becher, Ruedi Bind, Martin R. Dean. Aber diese Literaten hätten es auch nicht geschafft ohne die Bachletten-Buchhandlung von Ursula Wernle, ohne den Bachletten-Quartierverein und ohne die Unterstützung der Christoph Merian Stiftung und der Kulturpauerschule. Noch viel wichtiger: Die Kolleginnen und Kollegen, die schreiben, haben mitgemacht. Sie haben – trotz Regen – Verpflegungsmöglichkeiten eingerichtet, unter einem Zelt-

Ein interessantes Leseublikum versammelte sich im Schützenmattpark. ▽



Die Initiative einer kleinen Gruppe von Autorinnen und Autoren, die hinter diesem Festival stand, hat etwas sichtbar gemacht, das es eigentlich schon gab, von dem aber bisher wenig die Rede war. Ohne die Entschlossenheit des Autors Matthyas Jenny, bekannt durch das «Poésie-telefon», den «Tag der Poesie» und seinen Verlag «Nachtmaschine», hätte dieses Festival im Juni 1997 nicht stattgefunden. Ihm zur Seite

dach eine Buchhandlung hingestellt, Texte im Park verteilt. Plötzlich kam viel zusammen, von dem man nicht gewusst hatte, ob es in Basel je zusammenkommen würde: eine Literaturszene.

Eine Literaturszene

Was ist eine Literaturszene? In und um Basel betrachten mehr als fünfzig Autorinnen und

Autoren belletristisches Schreiben als ihren Beruf oder – neben dem Broterwerb – ihre Berufung. Wer schreibt, sitzt allein vor einem Blatt Papier. Schreibende bilden im Unterschied zu den Filmern oder Tänzern, die immer andere brauchen, keine Szene. Eine solche entsteht erst, wenn auf der einen Seite sich die Medien und die Verleger für die Autoren zu interessieren beginnen und auf der anderen Seite Autorinnen und Autoren einander interessiert zur Kenntnis nehmen und das Gespräch beginnen. Vorausgesetzt natürlich, das Publikum liest.

Hinzu kommt, dass die Leute, die schreiben, verschieden schreiben. Die eine schreibt Gedichte, der andere Theaterstücke, die dritte sitzt an einem Roman, der vierte schreibt ein Drehbuch. Basel und seine Umgebung haben sozusagen eine kritische Grösse – zwar schreiben viele, aber sie schreiben weit voneinander entfernt. Es schreiben ja auch die Journalistinnen und Werbetexter, die Historikerinnen und Kritiker. Und neuerdings diejenigen, die im Internet schreiben. Eine Literaturszene hat es schwer, sich heranzubilden: Die Basler Verleger, die sich ernsthaft um «schöne Literatur» bemühen, sind an den Fingern einer Hand abzuzählen. Kein Restaurant und kein Café in Basel hängt Literaturzeitschriften auf. Literaten, die drei Stunden über einer Tasse Kaffee lesen, sind nicht gerade ein interessantes Publikum.

Lassen wir die akademisch geprägte Szene rund um die «Basilea poetica» gegen Ende des 19. Jahrhunderts beiseite, ebenso die Zwischenkriegszeit mit der literarisch wichtigen, politisch problematischen Figur Jakob Schaffner. Sicher war es von Nutzen, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg in Basel mehr als zwei Tageszeitungen gab, die zu gewissen Autorengruppen in enger Beziehung standen. Die Reduktion auf nur noch eine einzige Zeitung hat den Literaten nicht gut getan, denn damit gerät der verantwortliche Redaktor, vor allem, wenn er selber schreibt, in die unangenehme oder lustvolle Rolle eines Königsmachers.

Hier kann der Chronist nur subjektiv, und somit voreingenommen, berichten, was er selber beobachtet hat. Nach dem Krieg war Claude Richard Stange, der viel Kritisches, aber versteckt auch Literarisches schrieb, der Protagonist einer literarischen Szene. Die Buchhand-

lung von Hans Werthmüller, der später eine grosse Basler Literaturgeschichte schrieb – in mehr als einer Beziehung die umfassendste –, war jahre- und jahrzehntelang auch so etwas wie ein Literatursalon, eine kompetente Beratungsstelle für Freunde der schönen Literatur, in der still hintersinnige Gedichte ihren Platz hatten. Wer je neben Ulrich Becher sass, realisierte bald, dass Literatur in Basel ohne Bezüge bis hinauf in den Berliner Raum nicht möglich war. Mit Gedichten meldete sich auch Dieter Fringeli zu Wort – er ist noch immer der aufmerksamste Beobachter des literarischen Geschehens in Basel und in der ganzen Schweiz. Rainer Brambach lud die damals jungen Tadeus Pfeifer und Frank Geerk an wechselnde Beizenfische, eine Fülle von Trinkliedern eigener Art entstand, die nach dem Tod Brambachs verklungen. Was das Theater für Schriftsteller bewirken konnte, zeigten die Aufführungen von Stücken der in Basel ansässigen Heinz Henkel, Dieter Forte, Hansjörg Schneider. Von jeder Szene entfernt blieben Heinrich Wiesner und Adelheid Duvanel; vielleicht wird deshalb ihre Bedeutung unterschätzt. Rolf Hochhuth, am Basler Himmel gleich einem Kometen auftauchend, ist seine eigene Szene, noch ausgeprägter ist es Jürg Laederach, baslerisch in keiner Beziehung, es sei denn in seiner Doppel- und Mehrfachbödigkeit, die den Leser in den Bewusstseinsuntergrund einer Neu- und Altstadt entführt, die nicht mehr sehr gemütlich ist. Aus der Werbung kommen Robert Stalder und Martin Suter; der eine hält inne an der unsichtbaren Grenze, die den Kolumnisten vom Schriftsteller trennt, der zweite hat sie soeben mit einem ersten Roman überschritten und ist häufiger auf glücklichen Inseln anzutreffen als unter seiner Basler Adresse.

Neuer Aufbruch

Nun sind die Jüngeren am Zug. Nein, sie haben keinen Verein und keinen Schriftstellerverband gegründet, sondern taten das nächstliegende: sie luden die Kolleginnen und Kollegen an einen gemeinsamen Tisch. Sofort entstand Bewegung. Zum ersten Mal reisten im April 1997 Basler Autorinnen und Autoren an die internationale Messe für Buch und Presse in Genf. Ohne diese Gruppierung wäre auch das Lite-

raturfestival im Schützenmattpark mit fast dreissig eingeladenen Literaten nicht möglich geworden – es brauchte freilich ein tiefes Atemholen.

Wenn freie Gruppierungen ohne Statuten, Mitgliederbeiträge und gewählte Ausschüsse (eben eine Szene) etablierten und staatlichen Institutionen gegenübertraten, lauern Konflikte. Einer Notiz der Literaturgruppe ist zu entnehmen, dass Martin R. Dean, Matthyas Jenny, Tadeus Pfeifer und Verena Stössinger am 12. April 1997 mit der Literaturkreditkommission Basel-Stadt eine Aussprache führten. Die Literaturgruppe forderte den Rücktritt der jetzigen Literaturkreditkommission, die Neubesetzung und eine Amtszeitbeschränkung. Die Gruppe wollte wissen, wofür die zur Verfügung stehenden Gelder verwendet werden. Die Notiz vermerkt: «Die Diskussion mit der Literaturkreditkommission endete ohne Ergebnis.» Nicht unschuldig an diesem Konflikt war das Mitteilungsblatt «vis-à-vis» des Ressorts Kultur beim Erziehungsdepartement Basel-Stadt. Den freigruppieren Literaten waren einige der darin abgedruckten Formulierungen in den falschen Hals

geraten: «Auf die Subjektivität der Literatur können wir nur mit Subjektivität antworten.» «Manchmal besteht unsere Aufgabe auch darin, Schreibende davor zu bewahren, Berufsautorin oder -autor werden zu wollen.» [Natürlich müsste es hier heissen: «... zu werden.»] «Wir verstehen uns als diejenigen, die den Nährboden mitbestellen, damit die Literatur in Basel überhaupt gedeihen kann.» An solchen Formulierungen begann sich die Literaturgruppe zu reiben. Sie riefen nach einer Antwort, und so brachte die Literaturkreditkommission das Kunststück fertig, dass die ergebnislose Diskussion den Anstoss zur Gründung einer neuen Literaturzeitung gab. «Feder & Vieh» heisst ihr Titel seit der zweiten Nummer, und die Initianten haben sich geschworen, dass weitere Nummern erscheinen sollen. Ohne staatliche Almosen. Im übrigen hält es die Literaturgruppe mit der Überzeugung, dass der Nährboden, auf dem Literatur in Basel überhaupt gedeihen kann, in erster Linie durch neue Bäume gedüngt wird. Dass das Basler Literatur-Biotop zum kräftigen Szenenwald heranwächst, zeigen die Neuerscheinungen des Jahres 1997.

Neuerscheinungen Januar–Dezember 1997

Guido Bachmann: Lebenslänglich, Roman. Lenos, Basel.

Martin Roda Becher: Die rosa Ziege, eine Legende aus der Kunstwelt, Roman. Axel Dielmann Verlag, Frankfurt/Main.

Irena Brezna: Die Wölfinnen von Swernowodsk, Reportagen aus Tschetschenien, Reportagen. Quell-Verlag, Stuttgart.

Rudolf Bussmann: Die Rückseite des Lichts, Roman. Nagel & Kimche, Frauenfeld.

Martin R. Dean: Die Ballade von Billie und Joe, Roman. TB-Ausgabe, dtv, München.

Dieter Fringeli: ich bin mein gutes recht, Gedichte. Pendo, Zürich.

Frank Geerk: Das Liebesleben des Papstes, Roman. Artemis & Winkler, Düsseldorf.

Frank Geerk (Hg.): Kultur und Menschlichkeit, Neue Wege des Humanismus, Lesebuch. Schwaabe-Verlag, Basel.

Zoë Jenny: Das Blütenstaubzimmer, Roman. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt.

Birgit Kempker: Liebe Kunst, Essay. Literaturverlag Droschl, Graz.

Birgit Kempker: Ich ist ein Zoo / Anleitung fürs Blut, CD mit zwei Hörstücken und Textbuch. Urs Engeler Editor, Basel (in Zusammenarbeit mit Radio DRS 2).

Birgit Kempker: Ich will ein Buch mit dir, Buch plus CD, Prosa plus Hörstück. Urs Engeler Editor, Basel (in Zusammenarbeit mit Radio DRS 2).

Elisabeth Meylan: Zimmerflucht, Erzählungen. Pendo, Zürich.

Tadeus Pfeifer: Architektur der Liebe, Gedichte. Von Loeper Literaturverlag, Karlsruhe.

Werner Schmidli: Schlitzohr, Roman. Nagel & Kimche, Frauenfeld.

Hansjörg Schneider: Das Wasserzeichen, Roman. Ammann, Zürich.

Verena Stössinger: Die Königin im Vorgarten, Roman. TB-Ausgabe, dtv, München.

Martin Suter: Small world, Roman. Diogenes, Zürich.